

Antje Baumann

Ein
DDR-Wörter-
buch

MIT DER SCHWALBE ZUR DATSCHE

Wörter aus einem
verschwundenen Land



DUDEN

**Mit der
Schwalbe
zur
Datsche**

ANTJE BAUMANN

**Mit der
Schwalbe
zur
Datsche**

Wörter aus einem
verschwundenen Land

Dudenverlag
Berlin

Liebe Leser!¹

Mit der Schwalbe auf die Datsche – so waren natürlich nicht alle Ostdeutschen unterwegs. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer und so zeigen die wenigen Wörter in diesem kleinen Buch auch nicht, wie *die* Sprache in der DDR war oder wie *alle* dort gesprochen haben. Dazu war selbst die DDR zu groß und ist dieses Buch viel zu klein. Die in der DDR gebrauchte Sprache war dieselbe deutsche Sprache wie anderswo. Dennoch: Die Lebensverhältnisse in der DDR haben sich – je nach Lebensbereich – oft sehr von denen in der BRD unterschieden. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist die deutsche Teilung daher so etwas wie ein ungewolltes, 40 Jahre währendes großes Experiment, das es ermöglicht, die verschiedenen Ausformungen derselben Sprache zu untersuchen: in zwei deutschen Staaten mit unterschiedlichen Staatsformen und Machtverhältnissen, die sehr verschiedene Arbeits- und Lebens- und damit auch Kommunikationsbedingungen mit sich brachten. Und so verwundert es auch nicht, dass diese 40 Jahre, in denen die Sprache in der DDR anders gebraucht wurde, ihre Spuren hinterlassen haben, selbst heute noch, 30 Jahre nach dem Ende dieser Teilung.

Zu den Nachwirkungen gehört der sogenannte Schibboleth-Effekt: Anhand bestimmter Merkmale des Sprechens erkennt man den anderen – zum Beispiel als ostdeutsch oder westdeutsch. (Manchmal liegt man auch daneben.) *Schibboleth* heißt *Getreideähre* und geht zurück auf eine Geschichte aus dem Alten Testament, in der das Wort als eine Art Lösungswort benutzt wurde, um Fremde zu erkennen. Die »falsche« Aussprache von *Schibboleth* hat in der dort erzählten Geschichte das Leben gekostet. Heute signalisiert ein Unterschied im Sprechen nur noch Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Gruppe. (Wer beide

¹ Damit meine ich alle, die diese Einleitung lesen, unabhängig von jeder Art von Geschlecht. Siehe auch Stichwort †Quote.

Codes beherrscht, ist also eindeutig im Vorteil, siehe Stichwort †Plaste.) Natürlich sind es meist nicht einzelne Wörter, an denen man einander erkennt, sondern der gesamte Sprachgebrauch – also wie und wann man spricht, wen man ansprechen darf und in welcher Reihenfolge, welche Anreden man benutzt, ja sogar, wie laut oder wie lang man spricht. All das wird von der Soziolinguistik auch untersucht, ist aber deutlich schwerer zu fassen – und so sind es eben oft einzelne Wörter, an denen man etwas festmacht, die in Erinnerung bleiben und die sich so gut weitergeben und in einem kleinen Buch auflisten lassen.

Manche Wörter gab es nur im Osten, weil es die Dinge und Verhältnisse dazu nur dort gab (†Subbotnik, †Reisekader, +Mit sozialistischem Gruß! als verbreitete Schlussformel in offiziellen Schreiben), manche Wörter haben in Ost und West eine unterschiedliche Bedeutung gehabt (†Pionier, †großer Bruder) und manches aus dem Westen (z. B. aus den Bereichen Marktwirtschaft, Recht, Medien) wirkte – auch über die Sprache – in den Osten hinein.

Weder die Dinge noch die Wörter allein waren also einzigartig. Es sind die Beziehungen zwischen den Menschen, die die Dinge und Wörter gebraucht haben. Dieses andere Beziehungsgeflecht »hinter den Wörtern« kennzeichnet die Welt der DDR. Darin wurden einzelne Wörter und die Sprache insgesamt anders gebraucht als anderswo. Wie sollte das auch anders sein in einer Gesellschaft, die sich selbst als †Diktatur verstand, die von +Volkseigentum geprägt war, in der eine Partei offen ihre +führende Rolle beanspruchte und die +Staatssicherheit fast alles im Griff hatte? Nicht die Wörter selbst können etwas über die damalige und die heutige(n) Gesellschaft(en) erzählen, sondern über die Wörter kann man zum Netz an Erfahrungen gelangen, das jedes einzelne Wort mit bestimmten Situationen und mit anderen Wörtern verbindet – und in klassischen Wörterbüchern nicht erscheint. Denn Wörter wie †Frieden, +Freundschaft, +Solidarität gibt es andernorts ja auch, Wörter

wie †*Schwalbe* und †*Wettbewerb* haben vielleicht eine andere Hauptbedeutung, †*Ausreiseanträge* und †*Intershops* braucht zum Glück niemand mehr, †*Brigadetagebücher* werden nicht mehr geführt und wer lieber †*Kaufhalle* als *Supermarkt* sagen möchte, kann das ja gern tun.

Dies Büchlein ist also kein gewöhnliches Wörterbuch, sondern will dabei helfen, die manchmal nachwirkende DDR-Wirklichkeit hinter den Wörtern aufscheinen zu lassen. Das wiederum könnte das Verstehen zwischen Ost und West befördern: Warum empfinden sich **gelernte DDR-Bürger* – und sogar deren Kinder, die die DDR kaum oder gar nicht mehr erlebt haben!, – immer noch als anders? Warum werden sie auch als anders wahrgenommen? Wollen sie vielleicht gar nicht immer »gleich« oder unauffällig sein? – Daher habe ich Wörter ausgesucht, hinter denen meiner Meinung nach einiges steckt: das manchmal sehr unterschiedliche Leben in Ost und West, die verschiedenen Blickrichtungen auf dasselbe Phänomen (†*Westpaket*, †*Begrüßungsgeld*) oder eine erzählenswerte Entwicklung des Wortes oder der »Sache« seit 1990.

Die kleinen Texte enthalten also Nachwenderfahrungen, versuchen Unterschiede sichtbar zu machen und wollen Nachfragen auslösen. (Sollten wir einander nicht – von einem Bundestagspräsidenten angeregt – unsere Geschichten erzählen?) Der Vergleich mit dem Leben der anderen kann helfen, das eigene zu verstehen. Dann würden Unterschiede nicht mehr als störend, sondern im besten Fall als bereichernd empfunden und vielleicht sogar nutzbar gemacht werden.

Nur wenige Wörter finden hier Platz, die Überlegungen dazu sind **subjektiv*, vieles fehlt hier. Manches, weil es andernorts schon sehr oft Gegenstand von Kunst, Unterhaltung oder wissenschaftlicher Betrachtung war (*Staatssicherheit*, *Trabbi*, *Broiler*, *2-Raum-Wohnung*, sämtliche sogenannte Ostprodukte), manches, weil es in dieser Form kaum darstellbar ist – man denke an Klänge (*Kampf-* und andere Lieder), andere

Betonungen (†Konsum), Dialekte (nicht nur Sächsisch!) oder Gerüche (Kohleheizung, Reinigungsmittel, †Intershop).

Die Eintragungen zu den über 70 Wörtern in diesem Büchlein sind alphabetisch geordnet, damit Sie »Ihre« Wörter besser suchen und wiederfinden können. Wenn Sie Ihnen bei der Erinnerung helfen, zu Widerspruch oder Ergänzung herausfordern, vielleicht sogar zu Nachfragen und Gesprächen führen – dann haben sie ihren Dienst getan. Denn die Wörter hier sollen der Anfang einer größeren Sammlung sein. Sie mögen Sie anregen, Ihre Geschichten zu weiteren Wörtern, bei denen Sie erlebt haben, dass sie in Ost und West unterschiedlich gebraucht und verstanden werden, beizutragen. Eine digitale Sammlung ist geplant, sie hat bereits begonnen auf der Seite [www.duden.de/schwalbe]. Dort finden sich dann auch die Wörter zu bereits gut untersuchten Lebensbereichen, die hier nicht erscheinen, obwohl sie die Lebensverhältnisse in der DDR entscheidend geprägt haben und unbedingt dazugehören (Parteien, Massenorganisationen, Staatssicherheit etc.).

Das Zeichen † vor kursiv markierten Wörtern verweist auf andere Stichwörter in diesem Buch, Wörter mit * finden sich auf der oben genannten Website zusammen mit Hinweisen zu Literatur und anderen Quellen.

Sammeln Sie mit, wenn Sie mögen! Denn nicht nur die materielle Kultur der DDR – wie sie in hiesigen DDR-Museen oder im Wendemuseum Los Angeles gesammelt wird – gehört zur historischen Überlieferung, die Wissenschaft und Forschung als Quelle dient. Auch die Sprache gehört dazu. Vieles dazu ist bereits vorhanden, manches wissenschaftlich untersucht, aber oft bezieht es sich nur auf offizielle Texte. – Vielleicht können Außenstehende und Nachgeborene, Laien und Wissenschaftler dann besser das Leben in einem Land verstehen, das es 40 Jahre lang gab.

A. B.

Ost-, West- und Gesamtberlin im Sommer 2020

abkindern

Wer in der DDR jung heiratete, konnte ab 1972 einen **Ehekredit** aufnehmen und ihn zurückzahlen oder eben **abkindern**: Von den 5000 bzw. später 7000 Mark wurden in der Laufzeit von acht Jahren beim ersten Kind 1000 Mark erlassen, beim zweiten 1500 und beim dritten war der Kredit getilgt. Der Ehekredit gehörte zu den **sozialpolitischen Maßnahmen**, die vielen Bevölkerungsteilen etwas mehr Wohlstand verschafften und zugleich propagandistisch genutzt wurden, um die Überlegenheit des Sozialismus zu signalisieren.

Das umgangssprachliche Wort ist anschaulich, anders als bei *abstottern* (das das Mühselige des Rückzahlprozesses zeigt) wird hier ganz pragmatisch das Kind als »Mittel« der Rückzahlung im Wort sichtbar. Das Wort ist älter als die DDR, schon in der NS-Zeit gab es eine solche Art von Kredit, der zu früher Mutterschaft und mehreren Kindern ermuntern sollte und *abgekindert* werden konnte. Überlebt hat der *Ehekredit* in einigen östlichen Bundesländern. Ob er *abgekindert* werden kann und ob das auch so genannt wird, bliebe zu untersuchen.

abkindern

antifaschistischer Schutzwall

Der Begriff stammt aus dem offiziellen Sprachgebrauch der DDR und ist ein Propagandabegriff für die hochgesicherte Grenzanlage mitten durch Berlin ab 1961. Die Berliner sagten von Anfang an »Mauer«, denn das war es ja, was da vor ihren ungläubigen Augen hochgezogen wurde. Für alle anderen ohne Propagandaabsichten war es die »Grenze«. Ab 1961 steckte hinter diesem Wort zwar viel mehr als zuvor, aber das Wort gab sich schlicht, fast schon betont neutral. Das war auch nötig, denn wer in der DDR öffentlich von »Mauer« sprach, also das Wort des **Klassenfeinds** benutzte, machte sich verdächtig. Es war wegen seiner Direktheit unerwünscht, zu unverhüllt benannte es das seltsame Bauwerk, das nichts trug, sondern nur trennte: Menschen mitten in einer lebendigen Stadt. Der Begriff *antifaschistischer Schutzwall* hingegen war von Anfang an rätselhaft, legte er doch nahe, dass in Westberlin und Westdeutschland die (oder nur) Faschisten lauerten, um die DDR anzugreifen. Die Metaphorik (*Schutz, Wall*) zeigt ein weiteres Mal, dass sich die DDR im **Kampf** und stets bedroht sah. Der offiziellen Begründung, die Grenzschließung sei nötig, um die »Ausplünderung« der DDR zu beenden, wären wohl noch viele gefolgt, denn billiges Einkaufen im Ostteil der Stadt und massenhafte Abwanderung qualifizierter Arbeitskräfte wurden ja durchaus auch als Realität wahrgenommen. Aber dass dies nötig sei, um den Frieden zu erhalten und die Faschisten fernzuhalten? Der Kalte Krieg war krass in seinem Schwarz-Weiß-Denken, aber das »antifaschistisch« an dieser Grenze war wohl zu viel

der Propaganda. Tatsächlich fühlten sich die (meisten) Ostberliner nicht geschützt, sondern eingemauert – und waren es auch.

An dem Begriff *antifaschistischer Schutzwall* zeigen sich verschiedene Sichtweisen. Aus der beschriebenen Bedrohungsperspektive meinte die DDR-Regierung, ihre Bevölkerung vor dem anstürmenden Faschismus schützen zu müssen. Aus Sicht der Ost- (und West)deutschen, die auch antifaschistisch gesinnt waren, war die Bezeichnung *antifaschistischer Schutzwall* eine Art Kommunikationskiller, denn wie sollten sie nun argumentieren, wenn sie sich durch diese »Maßnahme« doch auch unangemessen eingeschränkt und begrenzt fühlten? Und wenn man von heute auf den Bau und seinen tönenden Namen blickt, so hat die Berliner Mauer die DDR zwar am Leben erhalten, als sie nicht mehr da war, verschwand auch die DDR. Aber der Bau mit dem Propaganda-Namen führte wie der zunehmend als verordnet erlebte Antifaschismus immer öfter zu leeren Bekenntnisritualen und Gleichgültigkeit und könnte eine DDR-spezifische Wurzel von Rechtsextremismus sein. Und am Ende der Berliner Mauer zeigt sich noch einmal die menschliche – und durch Medien verstärkte – Neigung zum Denken in (Sprach)bildern: Denn diese Mauer ist nicht einfach »gefallen« (vermutlich wirkt hier das englische *The Fall of the Wall* zurück), sondern wurde, wenn man schon ein Bild braucht, über Jahre eingedrückt. Und zwar von innen.

Vor der Ehrentribüne treten anlässlich des 25. Jahrestages der Errichtung der Berliner Mauer die Betriebskampfgruppen an ►

1961



1986

25 Jahre
antifaschistischer
Schutzwall



Auferstanden aus Ruinen

... und der Zukunft zugewandt/lass uns dir zum Guten dienen/ Deutschland, einig Vaterland. – So begann die erste Strophe der DDR-Hymne von Becher und Eisler. Weil die Einigkeit Deutschlands dann nicht mehr Staatsziel war, wurde die Hymne ab den 70ern nicht mehr gesungen, nur noch instrumental aufgeführt. 1990 erklang sie in Rundfunk und Fernsehen wieder mit Text, zum Sendeschluss – auch des Landes. Damals wurde auch vorgeschlagen, die ebenfalls lädierte westdeutsche Hymne (nur noch die dritte Strophe des Deutschlandlieds wurde gesungen) doch um den Becher-Text zu ergänzen. Denn er kann auch auf die Melodie des Deutschlandlieds gesungen werden (und umgekehrt). Ein anderer Vorschlag war, die Kinderhymne von Brecht und Eisler (1950) zur gesamtdeutschen Nationalhymne zu machen. Dann würden wir – statt die erste Strophe des Deutschlandlieds («Deutschland, Deutschland über alles/über alles in der Welt») einfach nicht mehr zu singen – jetzt singen «Und nicht über/ und nicht unter/ andern Völkern wolln wir sein». – Wie schön wär' das?

Nach dem Beitritt der DDR zur BRD wurde die dritte Strophe des Deutschlandlieds zur deutschen Nationalhymne erklärt. Weder gab es eine neue Hymne noch eine neue Verfassung für das wieder vereinigte Deutschland.

Ausreiseantrag

Fast vier Millionen Menschen verließen die DDR bis 1989, die meisten flüchteten während der ersten Jahre, Hunderttausende stellten in den letzten zwei Jahrzehnten einen *Ausreiseantrag*.

Das Wort hat fast nichts mit Reisen zu tun, aber viel mit Abschied, Trauer und Verzweiflung. Es war der öffentlich sichtbare, endgültige Ausstieg aus dem Land, oft nach vielen Auseinandersetzungen oder Enttäuschungen. Zwar hatte die DDR 1975 die Schlussakte von Helsinki unterzeichnet, wer aber von seinem Menschenrecht auf freie Wahl des Wohnortes wirklich Gebrauch machen wollte, war sich bewusst, dass sein Staat heftig reagieren würde. Denn wer einen *Ausreiseantrag* stellte, um die DDR – meist Richtung BRD – zu verlassen, beantragte damit die »Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR«. Das bedeutete auch, Familie und Freunde vielleicht nie mehr wiederzusehen. Antragsteller wurden kriminalisiert und stigmatisiert: Haft, Kündigung oder Nachteile in Beruf und Ausbildung, auch für die Familie, folgten während einer langen, gewollt zermürenden Wartezeit. Über den *Ausreiseantrag* wurde willkürlich entschieden, bei Bewilligung musste die Ausreise oft sehr schnell erfolgen. Wollte man die Ausgereisten wiedersehen, traf man sich in der ČSSR oder in Ungarn, unter den Augen der »Staatsicherheit«. Wie eine beleidigte Verlobte habe die DDR auf seinen *Ausreiseantrag* reagiert, meinte Manfred Krug, ein prominenter Schauspieler und Sänger, als er jenseits der Mauer sofort von

Westreportern interviewt wurde. Das würden viele andere wohl als stark untertrieben ansehen.

Das Wort ist mit der DDR Geschichte geworden. Zum Glück.

▼ Mehr als nur ein Formular – Antrag auf Ausreise aus der DDR

Antrag auf Ausreise aus der DDR Bitte ausfüllen

Familiennamen:		Geburtsname:	
Personenkennzahl (PKZ)**		Geburtsort:	
Matrikelnummer:		Wohnort/Kreis:	
Beruf:		Letzter / jetziger Arbeitgeber:	
/ jetzige Arbeitsstelle und Anschrift:		Geburtsdatum / jetzig:	
Staatsbürgerschaft:		Bei Reise mit Kfz, Angabe des Kennzeichens:	
Kinder bis 14 Jahre:		Anzahl der Kinder:	

Babyjahr

Babyjahr war der umgangssprachliche Begriff für die bezahlte Freistellung von Müttern nach der Geburt eines Kindes. Nachdem die Geburtenrate in den 60ern gesunken war, sollte es helfen, Frauen in der Berufstätigkeit zu halten. Es wurde daher zuerst alleinerziehenden, ab 1976 auch verheirateten Müttern beim zweiten Kind und schließlich jeder Mutter gewährt. Bis zum ersten Geburtstag des Kindes konnte sie ihr Kind bei voller Lohnfortzahlung betreuen, ab Mitte der 80er konnten das auch der Vater oder die Großmutter. Die Rückkehr auf den Arbeitsplatz war gesetzlich garantiert, ein Platz in einer Krippe, später im Kindergarten und Schulhort recht sicher. Ab 1976 hatten Mütter zusätzlich ab dem zweiten Kind Anspruch auf eine reduzierte Wochenarbeitszeit. War ein Kind krank, gab es für Mutter oder Vater eine unbefristete Freistellung, die anteilig (bei mehreren Kindern im Haushalt) auch bezahlt wurde. Der Anteil erwerbstätiger Frauen stieg durch das *Babyjahr* und andere *sozialpolitische Maßnahmen* wie gewünscht, 1989 hatte er mit 91,3 % einen der weltweit höchsten Werte erreicht, in Westdeutschland lag er da bei 51 %. Mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik verschwand das DDR-Babyjahr. Sein westdeutsches Pendant, das 1986 eingeführte Erziehungsgeld, basierte auf dem Familienmodell der Versorgungsehe, hatte also gerade nicht das Ziel, Müttern die Berufstätigkeit zu erleichtern. Das gesamtdeutsche Elterngeld folgte 2007.

In der BRD bezeichnete *Babyjahr* von 1986 bis 1991 die Anrechnung des ersten Jahres der Kindererziehung in der Rentenversicherung.



▲ Prora auf Rügen – in den 30er-Jahren sollte hier ein KdF-Strandbad entstehen. In der DDR wurde das Gebäude zur Bausoldaten-Großkaserne

Bausoldaten

Wehrdienstverweigerern drohten in der DDR Gefängnisstrafen. Trotzdem verweigerten zwischen 1964 und 1989 ca. 15000 junge Männer aus religiösen oder ethischen Gründen den Dienst an der Waffe und wurden *Bausoldaten*. Sie waren am Spaten auf ihrer Schulterklappe zu erkennen und wurden, von den anderen Soldaten getrennt, zum Bau militärischer Anlagen, später auch verstärkt in Großbetrieben zum Ausgleich des immer herrschenden Arbeitskräftemangels eingesetzt. Der größte Standort der *Bausoldaten* war Prora auf Rügen wegen des Hafensbaus in Mukran. Die **SED** betrachtete *Bausoldaten* als »feindlich-negative Kräfte« und schränkte deren Berufs-, Ausbildungs- und Studienchancen ein.

Das Wort ist mit der DDR verschwunden.

Begrüßungsgeld

Das *Begrüßungsgeld* waren 100 DM, die ab 1987 einmal pro Jahr an DDR-Bürger bei deren Besuch in der BRD ausgezahlt wurden (zuvor waren es zweimal jährlich 30 DM). Gedacht war es eigentlich für DDR-Rentner, die seit 1970 in den Westen reisen durften, meist, um Verwandte zu besuchen. Berühmt wurde es aber erst nach dem 9. November 1989, als – unerwartet und schlagartig – erstmals Millionen DDR-Bürger den für sie unbekanntesten Westen besuchten.

In der Verknüpfung der schönen Handlung des Begrüßens mit dem schändlichen Mammon steckt wohl auch ein wenig die Blickrichtung des Westens auf den Osten: Die DDR-Bürger kamen im Westen an, wurden also von ihm dort »begrüßt« und mit Geld beschenkt. Das erscheint nicht nur als sehr freundliche und großzügige Handlung – es wurde auch millionenfach dankend angenommen. Hinter dem freundlichen Geldgeschenk scheinen jedoch auch die Folgen der doppelten Staatsgründung auf. Nachdem sich 1949 zuerst die BRD und kurz danach die DDR gegründet hatten, beanspruchte die BRD, alleinige Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reichs zu sein. Kehrseite des Alleinvertretungsanspruchs war u. a. die Nichtanerkennung der DDR, die sich auch sprachlich zeigte. Statt von der DDR sprach man von *Pankow* (dem Ostberliner Stadtteil, in dem anfangs die Regierung saß), von *SBZ* (Sowjetische Besatzungszone), *Sowjetzone* oder *Zone* – und wertete sie damit zugleich auch ab. Alle Blätter des Springer-Verlags setzten die DDR bis 1989 konsequent in Anführungszeichen, die ja ein sprachliches Mittel der Distanzierung sind. Die sprachliche Seite der Nichtanerkennung traf

Sparkasse



▲ Schlange stehen für das Begrüßungsgeld der Bundesrepublik Deutschland – das taten nach dem 9. November 1989 Tausende DDR-Bürger

Begrüßungsgeld

in der sogenannten DDR natürlich auf Widerstand (der »Oktoberklub« etwa sang trotzig von »Springers Gänsefüßchen-Land«, das aber immer noch da sei) – und wurde Teil des Kalten Krieges. Am *Begrüßungsgeld* zeigt sich, wie auch im +Zwangsumtausch für DDR-Besucher aus der BRD, vor allem die außersprachliche Seite der deutschen Teilung. Denn die DDR-Rentner, für die das Geld bis 1989 im Wesentlichen gedacht war, hätten sich mit ihrem DDR-Geld im Westen nichts kaufen können. Ihr chronisch unter Devisenmangel leidender Staat erlaubte ihnen nur, ganze 15 DM (für 15 DDR-Mark) einzutauschen, sodass sie ohne die Unterstützung ihrer Verwandtschaft im Westen dort praktisch mittellos waren. Das *Begrüßungsgeld* war auch dazu da, diese Demütigung der +Brüder und Schwestern aus dem anderen Teil Deutschlands ein wenig zu lindern.

Zum Netz aus Wörtern und Wirklichkeit hinter dem Wort *Begrüßungsgeld* gehören neben der erwähnten sprachlichen Distanzierung weitere Ausdrücke der Abwertung wie +Interzonenzug (in dem die Besatzungszonen überlebten) oder +Zoni (als meist abwertende Bezeichnung für DDR-Bürger).

Das alles wird den meisten im Rausch der ersten Besuche in Westberlin oder Westdeutschland egal gewesen sein. Wahrscheinlich wissen fast alle Ostdeutschen noch genau, was sie sich vom *Begrüßungsgeld* – sofort oder bald danach und natürlich im Westen – gekauft haben. Andere hatten kein gutes Gefühl dabei oder haben sich dieses Geschenk nie abgeholt, vielleicht, weil es historisch so schief und eben ganz anders als ein Geschenk von Mensch zu Mensch war. Und viele, die dabei waren, werden sich an lange Schlangen vor Banken und Sparkassen erinnern, die nur noch am 1. Juli 1990 überboten wurden, dem Tag, an dem die DM in die DDR kam.

Bewegungen

Man wurde in *Bewegung* gehalten in der DDR, nicht nur im sportlichen Sinne durch die *Lauf-dich-gesund-Bewegung*, auf Turn- und Sportfesten, Spartakiaden, sondern vor allem durch **↑Wettbewerbe** und **↑Kämpfe**, Paraden und Demonstrationen oder durch die Vorbereitung auf Eintritte und Gelöbnisse, mit denen man verschiedene **+Bekanntnisse** ablegte. Ständig wurde fast die gesamte Bevölkerung aktiviert, schließlich galt es, eine neue Gesellschaft aufzubauen, z. B. in der **+NAW-Bewegung** (Nationales Aufbauwerk), in der **↑Neuererbewegung**, der **+Solidaritätsbewegung**, der **+Singebewegung** oder der **+Mach-mit-Bewegung** »Schöner unsre Städte und Gemeinden!«.

Auch sprachlich zeigte sich das Bewegte der Zeit, schließlich waren wir fast alle *WerkTÄTIGE*, oder *Kultur- und GeistesSCHAFFENDE*, viele wurden mit einem Auftrag zu anderen geschickt, also zu Pfingsttreffen, Parteitagen, zum Fernstudium etc. **+delegiert**, manche gar als **+Aktivisten** ausgezeichnet. Nur den Reisebewegungen waren enge Grenzen gesetzt, wer weiter als ins **+Bruderland** wollte, musste **↑Reisekader** sein.

Mitglieder der FDJ marschieren anlässlich des letzten Deutschlandtreffens der Jugend für Frieden und Völkerfreundschaft im Mai 1964 auf dem Marx-Engels-Platz (heute Schloßplatz) ►



Brigadetagebuch

Das *Brigadetagebuch* wurde von Arbeitskollektiven geführt, die meist solch klangvolle Namen trugen wie »60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution«, »Vorwärts« oder »8. März«. Darin wurde festgehalten, wie die jeweilige *+Brigade* im sozialistischen *↑Wettbewerb* darum kämpfte, selbst gesetzte Ziele zur Erfüllung der jeweils aktuellen Beschlüsse von Partei und Regierung zu erreichen und dadurch einen Ehrennamen – etwa »Brigade der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft« – zu erlangen. Die Einträge im *Brigadetagebuch* drehten sich also um betriebliche Belange, politische Schulungen, aber auch um Kegelabende, Theaterbesuche, Erntefeste, die *+Patentklasse* oder um einzelne Brigademitglieder (Aufnahme in die Partei, Krankenbesuche, Umgang mit Alkoholproblemen etc.). Oft wurden sie mit Zeitungsausschnitten, Eintrittskarten oder eigenen Zeichnungen illustriert.

Das Brigadetagebuch war eine staatlich inszenierte (Groß)textsorte, die nicht nur der Dokumentation dienen, sondern die Kollektive zum sozialistischen Arbeiten, Lernen und Leben anhalten, sie also auch erziehen sollte.

Dadurch wurde die Textsorte *Brigadetagebuch* über die Jahrzehnte aber auch so bekannt, dass sie leicht parodiert werden konnte. Wenn eine Brigade im Geflügelschlachthof »Vencemos« (wir werden siegen) hieß, war dies wohl unbeabsichtigt und erst aus der Distanz von Raum und Zeit komisch (der Blick von heute ist nicht der

BUCH DER GUTEN UND NICHT SO GUTEN TATEN

BRIGADE „ROTER KINNHALTER“

Innonce

mit Beginn der Spielzeit 71/72 ist in der Brigade „Roter Kinnhalter“ die Funktion des Bevollmächtigten für Pult- u. Studiowesen vakant. Zur Absicherung aller Aufgaben dieses interessanten Berufes haben wir einen fähigen, einsehrendigen Mitarbeiter. Qualifizierungsmöglichkeiten sind vorhanden. Reges geistig-kulturelles Leben in der Brigade. Vorgesicherte Kenntnisse im Violinspiel sind erwünscht.

▲ Tagebucheintrag der Brigade »Roter Kinnhalter«

einzig mögliche Blick). Aber auch schon damals hat man sich über die zunehmend entleerten Rituale und Phrasen lustig gemacht. Das Tagebuch der Brigade »Roter Kinnhalter« ist ein Beispiel dafür. Den befreundeten Musikern eines Theaterorchesters hat es in den 70ern offenbar viel Spaß gemacht, ihre privaten Treffen der Stimmgruppe der 1. Geigen als +Brigade mit selbst gewähltem Namen und natürlich mit dazugehörigem Brigadetagebuch zu dokumentieren – zur Festigung der Freundschaft!

Camptourist

Der Wohnzeltanhänger hieß früher Klappfix und war klein und praktisch wie so manches in der DDR. Wer glücklicher Besitzer eines *Camptourist* war, konnte trotz des sehr eingeschränkten Angebots an Übernachtungsmöglichkeiten an vielen Orten Campingurlaub machen. Heißgeliebt und bis heute im Einsatz.

Eine kreative und praktische Mischung aus Wohnwagen und Zelt, der Klappfix ▼



Datsche

Datsche ist eines von etlichen Wörtern, die aus dem †Russischen (hier: aus *datscha* »kleiner Landsitz, Sommerhaus«) in den DDR-Sprachgebrauch gelangten. Die meisten Ostdeutschen fuhren in ihr Wochenendhaus oder auf ihr Grundstück – wenn sie eins hatten. Wer auf die Datsche fuhr, klang mitunter auch ein bisschen angeberisch und wollte sich vielleicht abheben von denjenigen, die einfach nur eine Laube hatten. Zum Ausbau einer Datsche brauchte man auf jeden Fall Materialien und Handwerker, was beides in der DDR schwierig zu bekommen war. So halfen auch hier oft die eigene Arbeitsleistung, gute Freunde oder †Vitamin B.

Der private Bereich – ob mit oder ohne *Datsche* – war in der DDR eine besondere Nische. Familie und Freunde boten nicht nur Vertrautheit und Geborgenheit wie in jeder menschlichen Gesellschaft, sondern auch Schutz vor dem sonstigen Zugriff des Staates bis tief in den persönlichen Bereich hinein. Der Freizeitbereich hatte außerdem den Vorteil, dass die Gemeinschaft, der man sich anschloss (um zu angeln oder seine Fototechnik auszubauen etc.), meist eine selbst gewählte war – im Gegensatz zu den verschiedenen †Kollektiven, denen man angehörte.

DEFA-Filme

Die +*Deutsche Film-AG (DEFA)* war das volkseigene Filmunternehmen der DDR mit Sitz in Potsdam-Babelsberg. In den 40 Jahren DDR drehte die +*DEFA* etwa 700 Spiel-, 750 Trick- und über 2000 Kurz- und Dokumentarfilme. *DEFA-Filme* waren beliebt oder unbeliebt, enthielten Staatspropaganda oder trauten sich so viel, dass sie sogar verboten wurden, werden bis heute gesendet, jetzt natürlich mit anderen Augen gesehen und sind im Ausland ein beliebter Forschungsgegenstand. Der erste deutsche Nachkriegsspielfilm war *Die Mörder sind unter uns* von 1946 (mit Hildegard Knef, Regie: Wolfgang Staudte), er spielte im zerbombten Berlin und war ein *DEFA-Film*. *Jakob der Lügner* (1974, nach Jurek Beckers Roman) ist der einzige *DEFA-Film*, der für einen Oscar nominiert wurde. *Die Kinder von Golzow* (Regie: Barbara und Winfried Junge) begleitete die Schüler einer Schulklasse von 1961 bis 2007, erzählt dabei viel mehr als DDR-Wirklichkeit und wurde die längste Dokumentation der Filmgeschichte.

Vielen genügten die *DEFA-Filme* nicht, sie fanden sich darin nicht wieder und begannen, anderswo zu suchen. Andere taten das von Anfang an. Im +*Westfernsehen* fand – wer nicht im Tal der Ahnungslosen wohnte – Information und Unterhaltung aller Art, auch die Sehnsucht nach heiler Welt konnte dort besser gestillt werden, z. B. in Heimatfilmen. Im DDR-Fernsehen entflohen viele dem +*sozialistischen Realismus* in die »gute alte Zeit«, indem sie beispielsweise montags einen



▲ Plakatwand vor dem DEFA-Studio für Spielfilme in Potsdam-Babelsberg

der alten UFA-Filme sahen, die *Willy Schwabe* 35 Jahre lang (!) aus seiner *Rumpelkammer* holte.

Die DEFA ist verkauft. Doch so, wie ihr Filmerbe in einer Stiftung bewahrt wird, so gehört sicher der eine oder andere DEFA-Spiel-, Märchen-, Kinder-, Indianer- oder Science-Fiction-Film zum kulturellen Gedächtnis vieler Ostdeutscher. – Fragen Sie doch mal nach oder sehen Sie sich einen der *DEFA-Filme* gemeinsam an!